



Gut erhalten:
Johannis-
kirche von
Otto Bartning
in Rostock
Foto: Obak

Ein Gotteshaus zum Selberbauen

Architekten, Theologen und andere Unterstützer setzen sich dafür ein, dass die nach Ende des Zweiten Weltkriegs gebauten Notkirchen des Architekten Otto Bartning in Hannover und an rund 100 anderen Orten Unesco-Welterbe werden

Von Joachim Göres

Von Weitem sieht sie unscheinbar aus. Die Außenmauern der evangelischen St.-Petri-Kirche in Hannover-Döhren sind grau verputzt, auch die kleinen Kirchenfenster wirken schmucklos. Umso stärker hat der Architekt das Augenmerk auf das Innere gerichtet: Die Gemeinde rückt durch die Anordnung der Holzbänke nahe an den Altar.

Neben dem unverputzten Backstein dominiert Holz den Kirchenraum – 18 mächtige Holzstützen führen zum Holzdach. „Durch die sichtbare Holzbinderkonstruktion und das zeltartige Dach entsteht eine warme, beschützende Atmosphäre, die gerade zu Weihnachten eine besondere Wirkung entfaltet“, sagt Volker Gläntzer, Vorsitzender des Kirchenvorstandes. „Die Ausmauerungen aus rotem Backstein passen dazu farblich sehr gut und unterstützen den besinnlichen Charakter des Raumes.“

Mitglieder von St. Petri haben diese 1949 als erste in Hannover errichtete Nachkriegskirche innerhalb weniger Monate zum großen Teil in Eigenregie

aufgebaut. Sie halfen beim Ausschichten, legten das Fundament und mauerten die Wände aus Trümmersteinen der hier 1943 zerstörten Vorgängerkirche.

Ideengeber war der Architekt Otto Bartning (1883–1959), nach dessen Plänen nach dem Krieg in Döhren und rund 100 anderen Orten seine sogenannten Notkirchen errichtet wurden. Notkirche bedeutet nicht Provisorium, sondern bezieht sich auf die Orientierungslosigkeit und Depression vieler Menschen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Trotz der von Bartning aus Kostengründen entwickelten Serienfertigung der Dachbinder, Dachtafeln, Fenster und Türen hat jede Kirche ihr besonderes Aussehen. In Döhren prägt der erhaltene Turm der Vorgängerkirche das Bild.

Bartning, Mitbegründer der Bauhausbewegung und wichtigster Architekt des modernen protestantischen Kirchenbaus in Deutschland, beschreibt die Bedingungen für den Aufbau Ende der 1940er-Jahre so: „Heute gilt es, mit der barren Not zu ringen ... All dies, unabhängig von

deutschen Materialengpässen, für 10.000 Dollar pro Notkirche mit 450 Sitzplätzen lieferbar und aufstellbar in etwa 3 Wochen, während am Bauort das Mauerwerk aus Trümmern entstehen konnte mit einfachen Bindemitteln und ungelerten Kräften.“

Die besondere Geschichte, die bis heute wirkende besondere Atmosphäre – alles Gründe, warum eine Initiative von Architekten, Theologen und anderen Unterstützern die nach dem Krieg in Döhren und rund 100 anderen Orten gebauten Notkirchen als „einzigartiges sakrales Flächendenkmal mit herausragender architektur-, kultur- sowie kirchengeschichtlicher Bedeutung“ mit dem Titel Unesco-Weltkulturerbe gewürdigt sehen will.

Dazu hofft die Otto-Bartning-Arbeitsgemeinschaft Kirchenbau (Obak) derzeit auf ein Bundesland, das einen entsprechenden Antrag bei der Kultusministerkonferenz stellt. Sie könnte 2020 über die Aufnahme in die Liste der deutschen Bewerber für das Unesco-Weltkulturerbe entscheiden. Danach würden wiederum mehrere

Bartning-Notkirchen

St. Petri Ahlhorn (1950)
Gethsemane-Kirche Bakum (1951)
Petruskirche Bawinkel (1950)
Pauluskirche Bilshausen (1951)
Thomaskapelle Bramsche-Lap-penstuhl (1951)
Friedenskirche Garrel (1950)
Pauluskirche Geeste-Dalum (1950)
Dreifaltigkeitskirche Haselünne (1951)
St.-Johannes-Kirche Neuenhaus (1950)
Martin-Luther-Haus Nordhorn (1951)
Markuskirche Sögel (1950)
St.-Lukas-Kirche Werlte (1951)
Schweizer Kirche Emden (1949).
Adventskirche Algermissen (1950)
Andreaskirche Bremen (1950)
Vicelin-Kirche Kiel (1950)
St. Martinus, St. Markus, Adventskirche (alle Hamburg, alle 1949).

Jahre vergehen, bis eine Kommission über die Vergabe des Titels entschied.

Ein weiter Weg, denn bislang gibt es kein Flächendenkmal mit so vielen Einzelobjekten aus verschiedenen Regionen als Antragsteller. „So ein Titel würde die Notkirchen von Bartning stärker in den Blick rücken, die in der Öffentlichkeit wegen der bewusst schlicht gehaltenen Gestaltung leicht übersehen werden“, sagt Gläntzer.

Auf die Anerkennung durch die Unesco können nur diejenigen Bartning-Kirchen hoffen, die ihren ursprünglichen Charakter bewahrt haben. Keine Chance hat die ursprünglich in die Ruine der Lister Matthäuskirche gebaute Notkirche, die später abgebrochen und in Herrenhausen als Zachäuskirche wieder errichtet wurde. Durch zahlreiche Umbauten ist die ursprüngliche Form heute kaum noch erkennbar. „Der Geschmack wandelt sich“, sagt Immo Wittig, Obak-Vorstandsmitglied. „Im Westen gab es in den 1970er-Jahren mehr Umbauten und ‚Aufhübschungen‘. In der DDR fehlte für so etwas das Geld, die dortigen Notkir-

chen sind meist besser im Original erhalten.“ In der erwähnten St.-Petri-Kirche in Hannover-Döhren wurde nur das gelbe Fensterglas nachträglich ausgetauscht, weil das kaum gebrochen eindringende Licht „den Augen nicht gut tat“, schießt es in einem zum 60. Jubiläum erschienenen Kirchenführer. „Unsere Kirche in Döhren gehört zu den am besten erhaltenen Notkirchen Bartnings“, sagt Gläntzer. „Es finden sich hier noch die Originalbänke und der Altar aus der Zeit des Wiederaufbaus.“

Es ging Bartning nie um den schönen Schein, sondern um die Lösung konkreter Probleme. So scheinen viele seiner Aussagen bis heute so aktuell wie diese: „Die Kirche soll alle Tage geöffnet sein.“ Und: „Dem Diebstahl ausgesetzte Schmuckwerte sollen lieber vermieden werden, als daß um des Schmuckes willen die Kirche an sechs Tagen der Woche verschlossen bleibt.“

St. Petri kann man heute nur zu Gottesdienstzeiten betreten. Während der Öffnungszeiten des gegenüberliegenden Gemeindebüros können sich Interessierte die Kirche aufschließen lassen.



WELLNESS
ZU ZWEIT

SPA(R) MAL WIEDER

Sie bezahlen den regulären Tarif oder lösen einen Gutschein ein, dann schenken wir Ihrer Begleitperson den Eintritt reduziert für nur **15,00 €**
Coupon-Gutschein bitte am Empfang abgeben. Gültig bis 30.09.2018

OASE
WELLNESS WELT
WESER-PARK BREMEN
www.oase-weserpark.de | 0421 4274714

hören und lesen

Opa im Verleih

Er ist Rentner und weiß meistens nicht so genau, wie er sich verhalten soll: Unschlüssig wirkt Herr Kato, Hauptfigur von Milena Michiko Flašars Roman „Herr Kato spielt Familie“ (Wagenbach-Verlag, 176 S., 20 Euro), und oft macht er sich Gedanken darüber, wie „man“ jetzt reagieren sollte. Ob er mal Dinge anders machen sollte als bisher. Da kommt es ihm gelegen, dass er eine junge Frau kennenlernt, die Leih-Großväter, -Tanten, -Töchter, -Onkel organisiert, ihn dafür engagiert und in die Kunst des empathischen Schauspiels einweist. Über die Einfühlung in Fremde kommt Herr Kato tatsächlich auch seiner Frau wieder ein – winziges – bisschen näher.

Lesungen im Norden: Mo, 11. 6., Osnaabrück, Blue Note/Cinema Arthouse; Di, 12. 6., Hamburg, Literaturhaus; Mi, 13. 6., Stade, Buchhandlung Friedrich Schaumburg

Kammermusik auf Sylt

Sylt – das bedeutet nicht nur Schickimicki, Deutsche-Bahn- und Immobilienprobleme. Sylt kann auch Sommermusik, zum Beispiel in Form des jährlichen Kammermusikfestes Sylt, das diesmal unter das Motto „Mirrors/Spiegelspiele – ein musikalisches Spiegelkabinett“ gestellt ist und einander inspirierende Werke und Komponisten präsentiert. Gegründet wurde das Festival 2012 vom Cellisten Claude Frochoux, der seither musikalische Freunde und Bekannte inspiriert, auf Sylt zu gastieren. In diesem Jahr werden unter anderem Werke von Beethoven und Brahms, Janaček und Schnittke erklingen. *Kammermusikfest Sylt: 22.–28. 7. www.kmfsylt.de*

Luxemburg in Freden

Freden im Landkreis Hildesheim ist gar nicht so unbedeutend. Schon um 15.000 v. Chr. war hier ein Rentierjäger-Lagerplatz – wohl eine der ältesten Siedlungen Mitteleuropas. Heute bietet die Stadt interessante Kirchen von der Gotik bis zum Klassizismus und den 1970ern. Vor allem aber gibt es dort die vor 27 Jahren gegründeten Fredener Musiktage, geleitet von Utz Köster und dem Luxemburger Adrian Adlam.

Dieses Jahr haben sie das Festival unter das Motto „Musique de Luxe, musikalische Schätze aus Luxemburg“ gestellt und etliche Luxemburger Musiker eingeladen. Dazu zählen der Residenzkomponist und Vibrafonist Pascal Schumacher und der „KammerMusik-Veräin Letzeburg“, der Werke der luxemburgischen Komponisten Georges Lentz und Marcel Reuter spielen wird. *Internationale Fredener Musiktage: 21.–29. 7. www.fredener-musiktage.de*

Wikinger am Meer

Am bekanntesten ist die goldene Sonnenscheibe von Moordorf. Aus der Nordischen Bronzezeit stammt sie, wurde zwischen 1.500 und 1.300 v. Chr. geschaffen und 1910 wiederentdeckt. Moordorf ist ein Ortsteil der Gemeinde Südbrookmerland zwischen Aurich und Emden. Und wer Lust hat, sich in alte Zeiten zurückzubeamen, kann das beim Festival „Tota Frisia“ tun, einem Mittelalterspektakel mit Kostümen, Essen und Trinken sowie vereinzelt Exemplaren der einst gefürchteten Wikinger.

„Tota Frisia – Friessche Geschichte(n) am Großen Meer“: 28. + 29. 7., Südbrookmerland; www.grossesmeer.de



Judith Holofernes
17.7. Flensburg
18.7. Lübeck
Karten: 0431-23 70 70, www.shmf.de, € 35,-



Krummhörn idyllisch: Zwillingsmühle in Greetsiel Foto: Ingo Wagner/Idpa

Musik in verwunschener Landschaft

Ostfriesland und speziell die Krummhörn sind nicht nur Austragungsorte gleich zweier Musikfestivals – des Musikalischen Sommers Ostfriesland und der Gezeitenkonzerte. Es ist auch eine Landschaft voller Geschichten, die man während einer Landpartie Schicht für Schicht erspüren kann

Von **Petra Schellen**

Nach Ostfriesland zu fahren – und dort speziell in die Krummhörn zwischen Norden und Emden –, das ist eine Reise ins Märchenland. Eine so historische wie kulturelle Abenteuerfahrt zu den konkurrierenden, gleichermäßen reichhaltigen Festivals „Musikalischer Sommer Ostfriesland“ und „Gezeitenkonzerte“, die sich für eine sommerliche Landpartie anbieten. Aus einem Disput entstanden, warten sie in Kirchen, Höfen und Parks mit großen und mittelgroßen Namen auf und bieten Musik kleiner Ensembles, die von Klassik bis zu Jazz und Filmmusik reicht.

Aber das ist noch nicht alles. Denn eine Fahrt in die Krummhörn bedeutet auch das Eintauchen in eine Landschaft der Hügelland und Burgen, der schiefen Türme und alten Orgeln, kurz: in eine Gegend, die mal reich, mal arm war, von der Pest heimgesucht, von Truppen besetzt – und die bis heute voller Geschichten ist.

Denn diese Region, wegen ihrer bogenförmigen Küste „krumme Ecke“ genannt, bildet eine höchst eigenwillige Kulturlandschaft, über die man andernorts oft wenig weiß. Das vor allem deshalb, weil man dieser Gegend, die immer wieder überflutet und neu eingedeicht wurde, der man immer mehr Land abtrotzte, zunächst nicht zutraut, im Mittelalter ein so hochkarätiges kulturelles Zentrum gewesen zu sein.

War es aber, denn die Marschen waren fruchtbar, die Bauern wohlhabend und gebildet – da leistete man sich prächtige Backsteinkirchen mit wertvollen Orgeln von Arp Schnitger und anderen renommierten Meistern. Schließlich wollte man mit den Städtlern gleichziehen, die man bei Verhandlungen, auf Märkten und Ratsversammlungen traf.

Hinzu kommt, dass die Region aufgrund mehrerer Sturmfluten im 13. und 14. Jahrhundert sehr anders aussah, und von etlichen Buchten durchzogen war. Die mittelalterliche Küstenlinie ragte weit ins heutige Festland hinein. Viele im Binnenland gelegene Dörfer waren einst blühende Hafensiedlungen und lagen direkt an der Nordsee; Ortsnamen wie Marienhafen zeugen noch davon.

Das bedenkend, fährt man weit bewusster durch diese Gegend, die nach der Macellusflut 1219 und wieder nach der „Mandränke“ 1362 plötzlich Meeresgrund war, wo ertrunken, getrauert und wieder aufgebaut wurde. Schicht für Schicht schiebt sich ins Bewusstsein, wie veränderte Landschaft ist, die der Mensch nie dauerhaft besaß. Man spürt, dies ist vom Meer geliebtes Land, man ist zu Gast nicht nur im touristischen Sinn. Das erlebt man, während man mit dem Bus über Land fährt – und wieder, wenn man etwa in Greetsiel ansteigt, einem gut besuchten Ort aus dem 14. Jahrhundert mit malerischen Gässchen

und dem historischen Hafen, von wo Ausflugsboote durch die Kanäle der Gegend starten.

Man kann aber auch zu Fuß losziehen Richtung Deich, der in großem Bogen von Greetsiel weg längs der Leybuch führt. Stunde um Stunde läuft man da oben, dem gelb-roten Pilsener Leuchtturm fest im Blick und wild entschlossen, ihn zu erwandern. Aber dann rückt er immer wieder weg wie eine Fata Morgana, bis man aufgibt und umkehrt, trotzdem hoch zufrieden nach dieser Wanderung durch die Natur – die so auch nicht immer war: Denn das 650 Hektar große Naturschutzgebiet „Leyhörn“ haben Menschen zum Ausgleich für das 1991 eingeweihte Leysperrwerk zwischen Deich und Meer gelegt.

Eine große, windige Weite ist es geworden. Brut- und Rastgebiet für Ringelgänse und Austernfischer, durchzogen von Wasserläufen auch für Kanuten; ein perfektes Idyll. Aber Deichbau und Küstenschutz bleiben angesichts des Klimawandels vru-

Man traut der Gegend zunächst nicht zu, im Mittelalter ein hochkarätiges kulturelles Zentrum gewesen zu sein

lent, und vermutlich ist die Geschichte dieser Landschaft noch nicht zu Ende geschrieben.

Auch ihre Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist ein stetiges Auf und Ab gewesen; nicht einmal die „Friesische Freiheit“, jene genossenschaftliche Organisation Ostfrieslands des 12./13. Jahrhunderts, die so viel moderner war als das Lehnswesen anderer Regionen. Doch nach Pest, Hungersnot und Sturmflut des 14. Jahrhunderts war die ostfriesische Bevölkerung zu ermattet, um sich genossenschaftlich zu betätigen – und schon konnte sich eine reiche Bauernschaft herauslösen und „Häuptlings“-Clans bilden, die nicht mehr demokratisch gewählt waren.

Um ihre Macht auch äußerlich zu demonstrieren, bauten sie ihre Steinhäuser zu Burgen aus. Die Peshumer Manningaburg, 1458 erbaut von der gleichnamigen Familie, ist so ein Beispiel. Nur in Teilen original erhalten, goldgelb, trutzig und heute mit einem Restaurant bestückt, ist sie Besichtigungswürdig und Touristenort geworden. Wenig zeugt das noch von Krieg und Fehden, die 1565 dazu führten, dass die Burg an die Häuptlingsfamilie Cirk-sena fiel.

Auch merkt man in der heute so friedlichen Gegend wenig davon, dass ostfriesische Häuptlinge im 14. Jahrhundert mit den aus der Nordsee vertreibenden Vitalienbrüdern um Klaus Störtebeker paktierten, um ihre Macht zu sichern. Denn die Piraten wa-

ren billige Söldner, die sich mit dem Raubgut gekaperter Schiffe verpflegten und im Gegenzug lediglich Schutz und einen Absatzmarkt für ihr Raubgut forderten.

Folgerichtig, dass die Hanse ab 1408 mehrere Strafexpeditionen startete. Beendet wurde das Häuptlingswesen allerdings erst, als Kaiser Friedrich III. im Jahr 1464 Ulrich Cirk-sena zum Reichsgrafen erhob und ihm Ostfriesland als Lehen gab. Er befreidete die letzten Häuptlings-Fehden.

Das ist lange her, aber immer noch findet man in Pfarrbriefen, die man als Tourist hier und da mitnimmt, „Poppingas“, „tom Broks“ und andere einstige Häuptlingsnamen. Aha, ein Nachfahre der lokalen Herrscher von einst, denkt man und entwickelt schon wieder nostalgische Gefühle für diese verwunschene Gegend. Liegt es am touristischen Blick, dass die Vergangenheit hier besonders nahe scheint?

Und wie stehen die Einheimischen dazu? Für sie ist das ja normal und nicht legendenschwer, und der Busfahrer zwischen Greetsiel und Peshum schwärmt ungerührt vom bevorstehenden Urlaub in Dubai, da sei endlich mal Urbanität. Allerdings findet er auch die Krummhörn zu dicht besiedelt, kein Vergleich zur Ruhe von früher.

Dabei ist die Krummhörn mit 80 Einwohnern pro Quadratkilometer selbst im dünn besiedelten Ostfriesland eine menschenleere Gegend. Alles eine Frage der Wohnheit. Zu Letzterer gehörten

auch die vielen mittelalterlichen Backsteinkirchen – etwa die von Suurhusen bei Aurich mit ihrem bedrohlich schiefen Turm. Das liegt am Marschboden, und das Problem ist ein regionales – weshalb die damaligen Baumeister Kirche und Turm getrennt bauten, damit im Zweifel wenigstens nur der Turm stürze und nicht das ganze Gebäude.

Das großartigste Kleinod der Krummhörn ist allerdings Rysum, das einzige noch erhaltene Warften- und Rundlingsdorf der Nordseeküste. Lange vor Erfindung des Deichbaus auf einem künstlichen Hügel angelegt, legt sich das Dorf in drei Ringen um die Kirche, die Deutschlands älteste erhaltene Orgel birgt.

Das Instrument stammt von 1457 und ist nur deshalb erhalten, weil man sie im 19. Jahrhundert aus Geldnot dann doch nicht abreißen konnte. Schön sieht das blau-graue, fein verzierte Holzgehäuse aus, gemütlich die Kirche, in der man lange verweilen kann, ja: muss, weil der Bus zurück in zwei Stunden fährt und tagsüber weder Bäcker noch Kneipe geöffnet sind. Da bleibt einem nur, im Gotteshaus zu verweilen, notgedrungen ein bisschen fromm zu werden und die große Stille zu genießen.

Musikalischer Sommer Ostfriesland: 15. 6.–29. 7., www.musikalischer-sommer.com;

Gezeitenkonzerte: bis 24. 11., www.ostfriesischelandschaft.de

Mutige Kämpferin

Die Celler Synagoge präsentiert derzeit eine Ausstellung über die weltweit erste Rabbinerin, Regina Jonas aus Berlin, die 1944 im KZ Auschwitz ermordet wurde

Von **Joachim Göres**

„Mein Glaube an die göttliche Berufung und meine Liebe zu den Menschen, Fähigkeiten und Berufung hat Gott in unsere Brust gesenkt“, schrieb sie einmal in einem Brief an eine jüdische Zeitung – „und nicht nach dem Geschlecht gefragt“: 1935 wurde im hessischen Offenbach mit Regina Jonas die weltweit erste Frau zur Rabbinerin ordiniert. Daran erinnert eine Ausstellung, die derzeit in der Synagoge Celle zu sehen ist.

1902 in Berlin geboren und in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, begann Regina Jonas 1924 an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums das Studium. Seit ihrer Kindheit stand für sie das Berufsziel „Rabbinerin“ fest, auch wenn die Leitung von Gottesdiensten in jüdischen Gemeinden Männern vorbehalten ist.

Nach der Anerkennung als Rabbinerin wurde sie von der jüdischen Gemeinde zu Berlin daher nur als Religionslehrerin beschäftigt: Für die meisten Gemeindeglieder war eine predigende Frau undenkbar, selbst viele Frauen lehnten sie ab. Das änderte sich, als viele Rabbiner wegen der Nationalsozialisten auswanderten oder deportiert wurden: Immer häufiger leitete Jonas Gottesdienste, unter anderem in Berlin, Bre-

mern und den Gemeindegliedern beistehen. 1942 wurde Jonas zusammen mit ihrer Mutter ins KZ Theresienstadt deportiert, zwei Jahre später nach Auschwitz, wo sie am 12. Oktober 1944 ermordet wurde.

Dann geriet ihr Name in Vergessenheit, und es dauerte Jahrzehnte, bis sich Anfang der 1990er-Jahre einige Frauen auf Jonas' Spuren begaben, von der nur wenige Schriften und Bilder erhalten sind. Sie sprachen mit einstigen Schülern von Jonas, die ihr Studium mit der Ertelung von Hebräisch- und Religionsunterricht an jüdischen Schulen finanzierte.

„Sie war unvergleichlich schön.“ – „Sie machte nicht viel aus sich.“ – „Niemand nahm sie ernst.“ – „Sie war eine hysterische Person.“ – „Sie hatte eine dunkle, angenehme Stimme.“ – „Sie predigte lebhaft und anschaulich“: Wohl je nach Sympathie fiel das Bild unterschiedlich aus. Eine Frau, die sich zu behaupten wusste, was ein Zeitzeuge so formulierte: „Wenn man sie nicht durch die Tür einließ, dann stieg sie durchs Fenster.“

Dabei war Jonas eher konservativ in ihrem Glauben. Frauen seien sensibler und taktvoller als Männer, ihre Liebe zur Humanität sei sehr ausgeprägt – aus ihrer Sicht ideal für den Beruf des Rabbiners. Auch sollten Frauen in diesem Beruf nicht heiraten: Frau müsse sich zwischen Kindern und Karriere entscheiden. Dies schloss eine Beziehung zu einem Mann allerdings nicht aus: Jonas selbst lernte 1939 den 32 Jahre älteren Hamburger Rabbiner Joseph Norden kennen – und lieben.

Warum sie alle Widerstände auf sich nahm, erläuterte Jonas im eingangs erwähnten Brief: „So hat ein jeder die Pflicht, ob Mann oder Frau, nach den Gaben, die Gott ihm schenkte, zu wirken und zu schaffen. Wenn man die Dinge so betrachtet, nimmt man Weib und Mann als das, was sie sind: als Menschen.“

In den liberalen jüdischen Gemeinden in Deutschland gibt es heute sieben Rabbinerinnen – darunter Alina Treiger in Oldenburg und Elisa Klapheck in Frankfurt am Main. Die orthodoxen Gemeinden leiten durchweg Männer.

Klapheck, die bei der Celler Ausstellungseröffnung sprach, wirkte in den 1990er-Jahren an Jonas' Wiederentdeckung mit. Sie ist Mihräusergängerin der Streitschrift „Fräulein Rabbiner Jonas. Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“ (1999), ihr Buch „Regina Jonas: Die weltweit erste Rabbinerin“ erschien dann im Jahr 2003. „Durch die Beschäftigung mit ihr bin ich selber auf den Weg zur Rabbinerin gebracht worden“, sagt die frühere Journalistin. „Weltweit gibt es heute 1.000 Rabbinerinnen, die meisten davon in den USA. Jede von ihnen identifiziert sich mit der kämpfenden Rabbinerin Regina Jonas.“

„Fräulein Rabbiner Jonas“: bis 5. 8., Synagoge Celle, Im Kreise 24



Wie sie gewohnt hat: Gedenktafel für Regina Jonas am Haus Krausnickstraße 6 in Berlin-Mitte Foto: Manfred Brueckels/Wikimedia Commons

Sommer Klassik Open Air
DIE GROSSE VERDI GALA
02.09.2018 BASTHORST „Gut Basthorst“
Info-Hotline: 04159 - 82520 / www.paulis.de

HANSE BIRD
Das Vogelfestival des Nordens
23.-24. Juni 2018
Hamburg | www.hansebird.de

Gemeinsam für eine blütenbunte Zukunft.
30.6.-26.8. 2018
Schleswig-Holstein Musik Festival

Mames Babegenush
28.7. Kiel
Karten: 0431-23 70 70, www.shmf.de, € 29,-

SYMPHONIKER HAMBURG
Martha Argerich Festival
Mo 25.06.18 – Mo 02.07.18
Mit Daniel Barenboim, Thomas Hampson, Mischa Maisky u.v.m.
Tina Dico
9.8. Hamburg
10.8. Neustadt
11.8. Flensburg
Karten: 0431-23 70 70, www.shmf.de € 24,- bis 54,-

CarSharing
Soviel Auto macht Sinn.
Bremen, Flensburg, Hamburg, Lüneburg, Oldenburg
Ob Kurztrip oder große Reise – mit cambio sind Sie immer gut unterwegs.
www.cambio-CarSharing.de

DIE TERRAKOTTA ARMEE
18.05. – 19.08.18
BREMEN
ÜBERSEESTADT
BLG-FORUM & GENERATORENHALLE
Die Krieger des 1. Kaisers von China erobern in einer sensationellen Ausstellung Europa.
www.terrakottaarmee.de